

Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt * Leipziger Jüdische Zeitung

WOCHENBLATT FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Anzeigenpreise: 6 gespalt. mm-Zelle 15 Pf., 3 gespalt. Textzeile 60 Pf., Familienanzeigen für Abonnenten gegen Vorsehung der bezahlten Monatsquittung ermäßigte Preise. Anzeigen werden in unseren Geschäftsstellen entgegengenommen. Anzeigenschluß Dienstag abend. Anzeigengebühren von auswärtigen auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 216 90 unter „Allg. Jüd. Familienblatt“ erbeten. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und für Platzvorschrift kann keine Gewähr geleistet werden. Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Leipzig als vereinbart.

Verlag und Redaktion:
Allgemeines Jüdisches Familienblatt
Leipzig, Gerberstraße 48/50 — Telefon 21516
Postscheckkonto Nr. 216 90

Erscheint jeden Freitag. — Redaktionsschluß Dienstag mittag
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreise: Abonnenten werden bei allen Postämtern angenommen. Postbezug 80 Pfennige monatlich. 2.40 Mark vierteljährlich exkl. Bestellgeld. Streifenband-Bezug für Deutschland, Oesterreich, Saargebiet, Luxemburg, Danzig, Memelgebiet 1.20 Mark monatlich, für das übrige Ausland 1.50 Mark. Bestellungen nehmen entgegen in Leipzig: Hauptgeschäftsstelle, Gerberstraße 48/50; Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8; M. Gonzer, Berlin N 24, Oranienburger Straße 26; M. Laufer, Chemnitz, Kasernenstr. 8; Dresdner Redaktion: Leon Kesten, Kaubachstraße 28.

Chronik der Woche

Karlsruher Studentenschaft beschließt Numerus Clausus. Karlsruhe, 27. Februar (JTA.). Die Karlsruher Studentenschaft hat einstimmig den Antrag des nationalsozialistischen Studentebundes angenommen, der die Einführung des Numerus Clausus befürwortet und den „Engeren Ausschuss“ beauftragt, mit dem Vorstände der deutschen Studentenschaften in diesem Sinne zu arbeiten, ferner Sprechabend zur Erörterung der Numerus-Clausus-Frage und statistische Erhebungen zu veranstalten.

Die Abschaffung der Gesetzesbeschränkungen gegen die Juden in Polen vor dem Senat. Warschau, 28. Februar (JTA.). Die Hauptkommission des polnischen Senats hat mit allen gegen die Stimmen der Nationaldemokraten die von der Regierung eingebrachte Gesetzesvorlage über Abschaffung der noch aus der Zarenzeit stammenden gesetzlichen Beschränkungen gegen die jüdische Bevölkerung angenommen. Die von der Regierungspartei im Senat gegen die Vorlage erhobenen Vorbehalte wurden zurückgezogen. An der Annahme der Vorlage durch das Senatsplenum wird darum nicht mehr gezweifelt.

Bekanntlich hat der polnische Sejm vor kurzem die Regierungsvorlage nebst einem die Aufhebung der Beschränkungen gegen die hebräische und die jiddische Sprache betreffenden Verbesserungsvorschlag des Jüdischen Klubs in dritter Lesung mit großer Mehrheit angenommen.

Strenge Bestrafung von Antisemiten in Sowjetrußland. Moskau, 27. Februar (JTA.). Das Gericht von Rogatschew hat, wohl um angesichts der in letzter Zeit häufigeren Fälle von antisemitischen Exzessen ein Exempel zu statuieren, ein bemerkenswert strenges Urteil gegen zwei Sägewerksarbeiter gefällt, die ihre jüdischen Kameraden Olshansky und Jasinowitsch in der Werkkantine beschimpft und tätlich insultiert hatten. Die beiden Arbeiter wurden zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Der eine von ihnen, der eigentliche Urheber des Zwischenfalls, wird außerdem nach Verbüßung seiner Strafe aus dem Distrikt ausgewiesen werden.

Dr. Hermann Diamand, einer der Organisatoren des polnischen Sozialismus, gestorben. Lemberg, 26. Februar (JTA.). Der polnische sozialistische Führer, Sejmdeputierter Dr. Hermann Diamand, ist heute kurz nach Vollendung des 71. Lebensjahres in Lemberg gestorben. Er war eben erst von der Tagung der Internationale in Zürich zurückgekehrt, wo er noch lebhaft an den Debatten teilgenommen hatte. Dr. Hermann Diamand entstammte einer sehr angesehenen und wohlhabenden jüdischen Familie. Schon in seiner Jugend half er die polnische Sozialdemokratische Partei organisieren. Er wurde dafür als „nicht würdig zum Reserveoffizier“ erachtet und blieb k. und k. Reservefeldwebel. Vom Jahre 1907 bis zum Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte er dem österreichischen Abgeordnetenhaus an, in welchem er als einer der glänzendsten Redner eine große Rolle spielte. Seit der Wiedererrichtung Polens bis zum November 1930 gehörte er dem polnischen Sejm an. Er setzte sich mit allen Kräften für das Zustandekommen des deutsch-polnischen Handels-

vertrages ein. Die Blätter sehen einen tragischen Zufall darin, daß Diamand an dem Tage dahingegangen ist, an dem der Ausschluß des polnischen Sejm diesem Verträge zugestimmt hat.

Die jüdische Einwanderung nach Amerika im Jahre 1930. Washington, 25. Februar (JTA.). Amtlichen Verlautbarungen ist zu entnehmen, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1930 5991 jüdische Ausländer zur Landung in die Vereinigten Staaten zugelassen wurden. Davon waren 4026 Einwanderer und 1965 Personen, die zu vorübergehendem Aufenthalt kamen. In dem gleichen Zeitraum haben 1151 Juden die Vereinigten Staaten verlassen, davon 992 zeitweilig und 159 dauernd.

Die Zahl der jüdischen Ausländer in den Vereinigten Staaten ist in der zweiten Hälfte 1930 um 4840 Personen gestiegen. Während die Ge-

samtzahl der Ausländer, die zur Einwanderung im Dezember zugelassen wurden, geringer war, als die Zahl jener, die im gleichen Zeitraum das Land verließen, war das Verhältnis bei der jüdischen Ein- und Auswanderung umgekehrt. 509 jüdischen Einwanderern stehen im Dezember bloß 29 jüdische Auswanderer gegenüber. Auch im ganzen Halbjahr überstieg die Auswanderung von Ausländern die Einwanderung. Die Einwandererzahl im Dezember war die kleinste seit Februar 1919. Die Gesamtzahl der jüdischen Einwanderer während des am 30. Juni abgelaufenen Finanzjahres betrug 11 915.

Im zweiten Halbjahr 1930 wurde 229 Juden die Einwanderung verweigert und 75 wurden deportiert, während in dem mit Ende Juni abgeschlossenen Finanzjahr 1930 insgesamt 250 nicht zugelassen und 164 deportiert worden waren.

In der Judenfrage gibt es keinerlei Umkehr

Das Interesse der in Deutschland lebenden Juden ist aus leicht begreiflichen Gründen mit besonderer Gespanntheit auf die innerpolitischen Vorgänge konzentriert. Diese „Besonderheit“ des Gespanntseins erklärt sich aus der Tatsache, daß es sich bei den in Deutschland lebenden Juden in viel höherem Grade um Sein oder Nichtsein als bei den anderen Gruppen und Gemeinschaften in der deutschen Republik handelt, wenn die Richtung der Regierungspolitik eine Änderung nach rechts erfahren würde. Denn „rechts“ bedeutet leider in Deutschland — ganz anders als in England oder Frankreich — antisemitisch. Und dadurch wäre eine Rechtsregierung und zumal eine, die bei dem jetzigen Stande der innerdeutschen Entwicklung ans Ruder käme, für alle Juden in Deutschland eine Gefahr, auch für solche, deren Interessen und Anschauungen sie zweifellos in das Lager rechts führen würden, wenn sie nicht Juden wären. Mit größerer Neugier als sonst ein in Deutschland lebender Mensch greift also der deutsche Jude jeden Tag zu seiner Zeitung, um zu erfahren, welche Wendungen und Wandlungen die Innenpolitik genommen hat. Mit einem Gefühl der Erleichterung stellte man bisher fest, daß Reichskanzler Brüning das Heft in der Hand hat und daß er eine Mitwirkung der Nationalsozialisten an der Regelung der Reichsgeschäfte ablehnt. Dadurch ist Brüning in jüdischen Kreisen zu einer Popularität gelangt, die weit über die Anerkennung hinausgeht, welche ihm von anderen Schichten der Bevölkerung zuteil wird. Diese jüdische Anerkennung ist für Brüning ein unbeabsichtigter Erfolg, sozusagen ein Nebenprodukt seiner Regierungstätigkeit, und es soll ununtersucht bleiben, ob diese jüdische Zustimmung für Brüning eine Stützung seiner Position oder eine Belastung bedeutet. Immerhin sei verzeichnet, daß die Unterstützung der „Judenblätter“, Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung, Frankfurter Zeitung usw. der Reichsregierung von der „nationalen Opposition“ bis weit in die Kreise solcher Parteiorgane, deren Geldgeber in der Regierungsmehrheit sitzen, hämisch angekreidet wird.

Natürlich verfolgen die Juden in Deutschland als Nächstbetroffene die Vorgänge im national-

sozialistischen Lager. Die bis zu den Septemberwahlen 1930 übliche Bagatelisierung und Verhöhnung der Nazis ist in das Gegenteil umgeschlagen. Man hat vor diesen Leuten Angst und Furcht, wenn auch keinen Respekt. Eine Flut von Schriften, Abhandlungen und Biographien der Naziführer ist seit dem September erschienen und man malt entweder den kommenden Naziteufel an die Wand oder versucht sich zu trösten und den Nachweis zu erbringen, daß der Nazispuk bald zerrinnen wird. Hierbei ist es nicht ohne Reiz, festzustellen, wie man sich im Zeitungsviertel in Berlin und auch in der alten freiheitlichen Hochburg in Frankfurt oder „Frankfurter Zeitung“ bemüht, bei aller Opposition gegen die Nationalsozialisten einen Übergang zu finden, wofür das als unwahrscheinlich immer wieder behauptete, daß die Nazis die Regierung übernehmen sollten, doch eines Tages eintreten könnte. Man nennt das: mögliche Tatsachen ins Kalkül ziehen, denn bereit sein ist alles. Allerdings findet dieses Beginnen in den Augen der abgelehnt-umworbenen Nationalsozialisten keine Gnade und nicht nur die Radaumacher im „Völkischen Beobachter“ und im Berliner „Angriff“ überschütten die „Judenblätter“ mit Kübeln von Hohn wegen deren überschlauer Haltung, sondern auch ernstere Nationalsozialisten, wie ein Artikelschreiber in dem von Juden gemachten „Literarischen Echo“ in Berlin, schreiben, daß diese „Tarnung im Berliner Zeitungsviertel“ ein aussichtsloses Unternehmen sei.

Das Rätselraten um die Nazis will kein Ende nehmen. Werden sie legal bleiben, werden sie einen Putsch machen? Wird das Zentrum doch einmal eine Schwenkung vornehmen, wenn die Nationalsozialisten einige ihrer krassesten Dummheiten ablegen werden? Häuten sich die Nazis? Werden sie vernünftig? Werden sie in der Außenpolitik diplomatischer werden und werden sie ihren Propagandastil mäßigen? Das sind so einige Fragen, die man sich allenthalben vorlegt, und sehr oft hört man Stimmen und Ansichten, die so lauten, als ob man suggerierend einem unartigen Kinde ein leidliches Benehmen anzuzeigen wollte, damit das Kind in die gute Stube ohne die Befürchtung eingelassen werden

könne, daß es wertvolle Gegenstände zerschlagen, sich beklexen und sich als enfant terrible auführen wird. Wenn man die Frager und die Fragen in Evidenz hält, so kann man als Jude eine lehrreiche Erfahrung machen. Die jüdischen Rätsellater fragen mit besonderer Intensität, wenn auch aus Oberklugheit nicht an erster Stelle, wie sich die Nazis nach einer möglichen Erreichung der Macht als Führende oder Beteiligte zur Judenfrage stellen werden, d. h., wie sie sich die Durchführung ihrer Rassentheorien, das ist ihres schrankenlosen Antisemitismus, denken. Die nichtjüdischen Frager interessieren sich mehr für andere Sachen, als da sind Außenpolitik, soziales Programm usw. Von der Judenfrage reden die nichtjüdischen Stimmen in den meisten Fällen nicht und wenn doch, so an letzter Stelle. Die jüdischen Frager aber pflegen Hitlerzitate zu wiederholen, welche besagen, daß der Nazioberskommandierende geäußert habe (in einem Interview mit einem arischen Amerikaner), daß er nichts gegen die anständigen Juden habe. Man hört förmlich den Seufzer der Erleichterung dieser jüdischen Frager heraus. Sie halten sich nämlich für die in den Augen Hitlers anständigen Juden, denen Gnade widerfahren wird, sollte, was Brüning verheüten möge, Frick doch deutscher Reichsinnenminister werden.

Derartigen Hoffnungen macht eine beachtenswerte Artikelserie ein Ende, welche seit einigen Tagen Friedrich Franz von Unruh in der „Frankfurter Zeitung“ über den Nationalsozialismus veröffentlicht. Der Verfasser, ein nüchterner, illusionsloser Mann, dessen Blickfeld über Deutschlands Gänge reicht, der aber die Nazis und das deutsche Volk besser kennt als die Redakteure der großen „Judenblätter“, schildert das Wesen und die Entwicklung des Nationalsozialismus. Er untersuchte, welche Programmpunkte die Nazis

mutmaßlich aufgeben würden, um zur Macht, die sie so inbrünstig erstreben, zu gelangen. Hierbei kommt er zu Schlüssen, die von jüdischer Seite, das heißt, um genauer zu sein, von positiv-jüdischer Seite, also von Zionisten, seit jeher als einzig bündig bezeichnet wurden. Friedrich von Unruh sagt, daß die Nazis mit sich sowohl außenpolitisch wie auch wirtschaftspolitisch werden reden lassen, wenn die Frage ihrer Regierungsbeteiligung akut werden sollte. In der Judenfrage aber gibt es für die Nazis keinerlei Umkehr. Denn das ist Herzenssache und das ist eines der Hauptmittel, mit denen sie ihren Parteiaufstieg bewerkstelligt haben. Man könnte auch hinzufügen, daß in dieser Hinsicht weder ihre Regierungspartner in der Zukunft, noch das Ausland eine conditio sine qua non erblickt werden. Man wird den Nazis ihr außenpolitisches Programm und ihre wirtschaftlichen Phantastereien nicht durchgehen lassen, wenn man sie als Partner oder als Förderer eines neuen Regierungskurses aufnehmen wird. Ihren Antisemitismus aber wird man mit dem Schleier milden Erbarmens bedecken und aus der Rassentheorie keinen casus belli machen.

Warum das so ist, warum das so kommen kann? Weil das Judenproblem in Deutschland nur für die Juden das zentrale Problem, für die Nichtjuden jedoch eine mehr oder weniger wichtige, zumeist aber eine unwichtige Nebensache ist. Wer sich in Deutschland als Antisemit betätigt, bewegt sich auf der Linie des geringsten Widerstandes. Kein Wunder! Denn bei aller Würdigung der Bedeutung der Juden — sie bilden doch nur ein Prozent der Bevölkerung. Und es ist ein Unglück, eine verschwindende, einerlei durch welche Merkmale immer unterscheidbare Minderheit zu sein. m. w.

Einsteins Ehrung durch den Vatikan

Marconi über Einstein und die Leistungen der Juden auf dem Gebiet der theoretischen und angewandten Physik. Rom. Der Erfinder der Radio-Telegraphie, Senator Guglielmo Marconi, der anlässlich der Eröffnung der vatikanischen Radiozentrale in Rom eingetroffen ist, hat sich in einem Gespräch mit dem Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur in Rom folgendermaßen geäußert:

Die Beiträge von Juden zur Entwicklung und weiteren Erforschung der Radiotelegraphie sind außerordentlich zahlreich und haben imponierende Resultate ergeben. Von den vielen jüdischen Technikern und Forschern, die sich mit der Radiotelegraphie befaßt haben, möchte ich mit besonderer Anerkennung Professor Abrahams in Paris und David Sarnoff in Amerika nennen. In Italien hat sich Professor Alessandro Artom große Verdienste auf dem Gebiet der Radiotelegraphie erworben und wurde wegen seiner Leistungen von der Regierung in den Freiherrnstand erhoben.

Um seine Meinung über Professor Einstein und dessen Theorie befragt, erklärte Senator Marconi: Ich halte Professor Einstein für einen der

genialsten Wissenschaftler unseres Zeitalters. Seine Theorie, die bereits auf experimentellem Wege ihre Bestätigung gefunden hat, hat die Vorstellungen, die wir von der Natur hatten, umgestaltet. Die Kritik dieser Theorie ist unbegründet, wer sie kritisiert, hat ihren ganzen wissenschaftlichen Gehalt noch nicht erfaßt. In Italien ist einer der besten Kenner und Verteidiger der Relativitätstheorie ein katholischer Geistlicher, der Vorsitzende der päpstlichen wissenschaftlichen Akademie, Gianfranceschi.

Ich bewundere, fuhr Senator Marconi fort, die außergewöhnlichen Fähigkeiten, die die Juden auf dem Gebiet von Mathematik und Physik bewiesen haben. Besäße das jüdische Volk nicht solch hervorragende Fähigkeiten, einen so starken Wissensdrang und ein so lebhaftes Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, so könnte die Tatsache, daß es 20 Jahrhunderte von Verfolgungen überlebt hat, wohl kaum erklärt werden.

Am Schlusse des Gesprächs gedachte Senator Marconi des verstorbenen Lord Melchett, mit dem er sehr befreundet war und den er für eine der hervorragendsten Figuren im sozialen und wirtschaftlichen Leben des modernen Europa hält.

Das Recht auf Leben

2. Fortsetzung

Bald hörten wir ein monotonen, leises und doch eindringliches Summen. Bald gab es nur eine Rettung: sich flach auf den Bauch zur Erde werfen und das Gesicht verbergen. Wir taten es blitzartig. Es dauerte eine ganze Weile bis das Summen besser wurde und sich in der Richtung zur Kolonie entfernte. Als wir aufschauten, waren sämtliche Maultiere auf und davon.

Da erst gedachten wir des Kameli, der doch sicherlich jetzt auf dem Weg zu uns sich befinden mußte.

„Daß ihm sein Pegasus nur nicht rasend wird durch die Biester“, rief Jascha unruhig.

„Karmeli! Karmeli! Biege links ein! Die ‚Weißen‘ kommen in deiner Richtung“, riefen wir warnend.

Da kam ein Singen daher, ein menschliches Singen, mitten aus dem graugrünen Brei hervor: Karmeli sang:

„Ich fürchte nicht die ‚Weißen‘
Noch die Roten.
Fürchte nicht die Lebenden
Noch die Toten!“

Dies war ein uns bekanntes Liedchen, das die russischen Pogromflüchtlinge mit ins Land brach-

ten. Doch gleich hinterher kam wieder die Stimme Karmelis in größter Erregung:

„Halt doch, du verfluchtes Biest! So halt doch!“

Das Aufschlagen eines Aluminiumtopfes auf Steine, Hufgetrappel und der verzweifelte Ruf:

„Kinder, er geht mir durch!“
Wir sprangen alle auf:

„Karmeli! Karmeli!“
„Hier! Haltet das Vieh! Haltet das Vieh!“

Wir hörten die Stimme ganz aus der Nähe, hörten das Getrappel dicht neben uns — und sahen nichts. Gar nichts. Ein Entsetzen überfiel uns. Zur Stelle gebannt, standen wir da. Ganz Ohr. Dem schrecklichen, nahen Getrappel preisgegeben. Dann kam ein dumpfer Schlag, ein dünnes Stöhnen. Dann wieder Getrappel, das sich in der Richtung zur Siedlung immer mehr verlor.

Wir standen gebannt da, stumm und ohne jegliche Vorstellung. Bis der letzte Schall des unbarmherzigen Getrampels im Brei aufging. Das schüttelte uns das Entsetzen ab und in uns lebte nur noch der Wunsch nach Bewegung, nach rasender Bewegung.

Vom Schrecken getrieben, rissen wir uns vom Boden los und liefen aus aller Kraft. Wohin? Wozu?

AUS ALLER WELT

Besprechung zwischen Misrachi-Führer und Rabbi von Czortkow. Wien, 27. Februar (JTA.). Der Misrachi-Führer Rabbi Fishman aus Palästina hatte eine längere Unterredung mit dem in Wien lebenden Rabbi von Czortkow, Israel Friedmann. Rabbi Friedmann gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß es Pflicht aller Juden ohne Unterschied der Partei ist, auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete des jüdischen Aufbauwerkes aktiv mitzuarbeiten. Auf dem Gebiete der religiösen und Erziehungsarbeit sollten sich Misrachi und Agudas Jisroel zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenschließen, damit durch gemeinsame Anstrengungen beider das religiöse Judentum in Palästina gestärkt werde. Im Gegensatz zu der in gewissen führenden Agudah-Kreisen herrschenden Meinung äußerte sich Rabbi Friedmann dahin, daß der gesamte Erfolg der politischen Tätigkeit davon abhängt, daß Palästina nicht einen Legislative Council bekommt. Der Czortkower Rabbi sprach die Erwartung aus, daß auch kein Jude des alten Jischuw sich an einem Parlament beteiligen werde, das für den Aufbau Erez Israels ein Unglück bedeuten würde. Rabbi Friedmann erachtet es auch als dringend geboten, daß die wohlhabenden Juden in den Galuth-Ländern Gelder in Palästina investieren. Mit Hilfe dieser Investitionen sollen „Oim“ (Einwanderer) aus dem Mittelstande angesiedelt werden. — Am Schlusse der Aussprache, der auch der Vizepräsident des Wiener Misrachi, Kultusvorsteher Viktor Bauminger, beiwohnte, übergab der Czortkower Rabbi zu Händen des Rabbi Fishman einen Geldbetrag zur Anschaffung von Mazzoth für die Chaluzim.

Die Zionisten zum MacDonalds-Brief

Ein Statement der Zionistischen Organisation Amerikas zum MacDonald-Brief. New York, 2. März (JTA.). Wie bereits gemeldet, hat das Administrative Committee der Zionistischen Organisation Amerikas am Montag, dem 16. Februar, zur neuen englischen Regierungserklärung Stellung genommen und nach längerer Debatte ein Komitee eingesetzt, das gemeinsam mit dem amerikanischen Komitee der Jewish Agency eine Resolution über die Regierungserklärung ausarbeiten sollte. Dieses Komitee hat nunmehr seine Arbeiten abgeschlossen. Die Ergebnisse seiner Beratungen liegen in einem vom Administrative Committee veröffentlichten Statement vor.

In dem Statement wird erklärt, der Brief des Ministerpräsidenten MacDonald stelle hinsichtlich seines gesamten Tones und der in ihm enthaltenen Würdigung für die Leistungen der Juden in Palästina, sowie durch die Anerkennung der Verbundenheit des gesamten jüdischen Volkes mit Palästina einen Fortschritt gegenüber dem Weißbuch vom Oktober 1930 dar. Vieles jedoch, was einer Erklärung bedarf, werde in dem Briefe vermißt, so daß ein endgültiges Urteil über dieses Dokument erst möglich sein wird, wenn die Konklusionen bezüglich anderer Phasen der britischen Politik dem Zionistenkongreß und dem Council der Jewish Agency vorliegen werden.

Instinktiv schlugen wir die Richtung zur Siedlung ein. Der Vorderste blieb plötzlich stehen, bis wir ihn einholten. Verzerrt sein Gesicht und lange nach Luft riagend, bis es ihm gelingt, die Frage vor uns zu pflanzen:

„Ob er wohl abgesprungen ist?“ —

„Diese Kosmetiker!“ zischte Jascha zwischen den Zähnen und spuckte aus. Denn in dieses Wort steckte Jascha seine größte Verachtung. Alle, die nicht vollends auf die Beziehung zu Geist und Kultur — sei es in der Form eines Buches oder einer künstlerischen Betätigung — verzichten konnten, waren für ihn Kosmetiker, d. h. Menschen, die verächtlich und hilflos, allen Gefahren ausgesetzt sind. Menschen, die keiner Situation gewachsen waren und sich im entscheidenden Moment als jämmerliche Gestalten zeigten. Er selbst — war kein Kosmetiker. Hatte den Kaukasus zur Heimat. Und hierher gepflanzt, war er zu Hause mit Landschaft und Menschen unmittelbar verwachsen. Nichts konnte ihm beikommen: weder eine Kugel, noch das gelbe Fieber — denn beides hatte er schon in seinem jungen Leibe und stand doch auf. Stand immer wieder auf. Und war der gleiche, gerade Jascha.

Wir liefen weiter, doch je näher wir an das Tor der Siedlung kamen, um so langsamer ward unser Trab. Als ob wir die letzte Gewißheit

GIC

Die „Jü druckt ei Anteil des Leben in Cohn, gegen ein Familienb Cohns, d Leben in „als ob a fahrtseinr jüdischen derten G reitschaft

Ich bin Gemeinde nen, und nicht mitr die Libe Zugewal „die aus sind, sonde reist. Man Ja, man K daß alle hergekom wandert“. die Vor allesam Deutsch noch kein Juden mu wo nach einwander auch sehr

Sehr int Rabbiner dem er d beweist, s „Will r fördere m Die liber gerne bere Anschließ daß, bei politischer halb der genug das in den Vo Kuckuck Auf, ih wanderten Frieden in eure Rech Wie ab ständigung Gemeinder der größte solchen B doch sch

Die Feb „nation Weh!) ste Nicht daß

scheuen w ben wir st Da stan mit Schau fetzte, rott Karmeli der Kopf dem Blick bare Frag einer schi das eine f bißchen f suchte ein Wir star fach erklä kam den im Striem eineinhalb Ja, so t sahen es damit gela um die eig del dieses und war gung. We ein Ton, e schrei ein „Verfluc War da Starke, de

Glossarium

Die „Jüdisch-liberale Zeitung“ vom 18. Februar druckt einen Artikel mit der Überschrift „Der Anteil der deutschen liberalen Juden am jüdischen Leben in Leipzig“ von Rabbiner Gustav Cohn, Leipzig. Dieser Artikel wendet sich gegen einen Aufsatz des Hamburger Israelitischen Familienblattes, in dem, nach Ansicht Rabbiner Cohns, das Wirken der Liberalen im jüdischen Leben in Leipzig zu wenig hervorgehoben wird, „als ob alle kulturellen und besonders alle Wohlfahrtseinrichtungen restlos der Tatkraft und dem jüdischen Willen der aus dem Osten zugewanderten Gemeindeglieder und ihrer Opferbereitschaft zu verdanken sei“.

Ich bin leider nicht so glücklich, mich zu den Gemeindegliedern in Leipzig zählen zu können, und ich kann daher als „Auswärtiger“ nicht mitreden. Ich weiß nicht, wer mehr leistet, die Liberalen oder die „aus dem Osten Zugewanderten“; aber eines weiß ich, daß „die aus dem Osten“ gar nicht zugewandert sind, sondern sie sind mit der Eisenbahn zugereist. Manche sogar sind mit D-Zügen gekommen. Ja, man kann sagen, ohne unbescheiden zu sein, daß alle, ohne Ausnahme, mit der Eisenbahn hergekommen sind; sie sind also nicht „zugewandert“. Nur möchte ich es bezweifeln, daß die Vorfahren der Leipziger Liberalen allesamt mit der Eisenbahn nach Deutschland kamen, denn damals hat es noch keine Dampflokomotiven gegeben und unsere Juden mußten, wenn sie von Polen oder anderswo nach Deutschland wollten, entweder zu Fuß einwandern, oder mit der Postkutsche reisen, was auch sehr beschwerlich gewesen sein mochte.

Sehr interessant ist, auch für Auswärtige, was Rabbiner Cohn zum Schlusse seines Artikels, in dem er die liberalen Taten, Schlag auf Schlag, beweist, schreibt:

„Will man einer Verständigung dienen, so fördere man vor allem den Gemeinschaftswillen. Die liberalen deutschen Juden werden dafür gerne bereit sein, wenn auf der anderen Seite der Anschluß aufrichtig gewünscht wird, in der Form, daß, bei aller Verschiedenheit religiöser und politischer Denkungsart, das Gemeinsame innerhalb der Gemeinde betont, nicht aber daß nicht genug das Auseinanderreißen der Besonderheit in den Vordergrund gestellt wird.“

Kuckuck, Kuckuck! ruft's aus dem Wald...

Auf, ihr Störrischen, „aus dem Osten Zugewanderten“! Man reicht euch die Hand, macht Frieden in eurer Gemeinde! Denn hört: man will eure Rechtslosigkeit abschaffen!

Wie aber, Herr Rabbiner Cohn, ist eine Verständigung möglich, wenn der kleinere Teil der Gemeindeglieder fast alle Rechte hat, während der größere Teil fast keine hat? Ist auf einer solchen Basis eine Verständigung möglich? Und doch schreiben Sie von Verständigung!

Die Februarnummer des famosen Blättchens der „nationaldeutschen Juden“ (Ach und Weh!) steht im Zeichen des Nationalsozialismus. Nicht daß das Blättchen gegen die Nationalsozia-

listen schreibt, Gott bewahre! Nein! Da wird im Poul der Hittlerblätter geschmiert von „Deutschtum“, von „Vaterland“, von „Treue“, von „Deutscher Kultur“ usw., und man stellt da die rührende Frage (bitte, nicht vom Stuhle zu fallen): „Können Juden Nationalsozialisten sein?“

Und schon — Heil Hitler — druckt man die „Zuschrift eines Nationalsozialisten“. Ich möchte meinen Lesern diesen Genuß nicht vorenthalten. Der Nationalsozialist schreibt wörtlich:

„Es ist unmöglich, eine bindende, schematische Lösung der Frage niederzulegen. Man kann hier nur von Fall zu Fall bestimmen. Ich möchte den Kreis enger ziehen und danach die Frage etwa formulieren: „Können nationaldeutsche Juden auf der Lebensgrundlage des Nationalsozialismus stehen?“ Meine Antwort darauf geht dahin, daß man in diesem Kreise einzelne voll und ganz als deutsche Nationalsozialisten ansehen könnte. Ein Prozentsatz, der praktisch nicht ins Gewicht fällt. Ich betone nochmals, ein Urteil ist nur von Fall zu Fall möglich.“

Wir brauchen keine deutschen Staatsbürger, sondern deutsche Menschen. Wir brauchen keine Leute, die ihre Rechte durch ein Stück Papier begründen, sondern Menschen, die Pflichten und noch einmal Pflichten gegenüber der Nation, gegenüber dem Volk fühlen. Der Jude, der das ohne Vorbehalt kann und will, der ist Deutscher und ist Nationalsozialist.“

Ruhe bitte! Wer kichert da? Das schreibt ein Nazi. Und nun druckt Herr Naumann die „Zuschrift eines Mitgliedes“, die wie folgt lautet:

„Viele, von starkem Nationalgefühl getragene, außer- und innerpolitische Forderungen der Nationalsozialisten werden sicherlich auch von deutschen Juden als berechtigt anerkannt. Dies zu bekennen und für diese Überzeugung zu kämpfen, kann keinen deutschen Juden verwehrt werden, weder von den Antisemiten, noch den Zionisten. Denn die innere Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft kann nicht verliehen, demnach auch nicht abgesprochen werden. Deutsche Juden, die dieses Zugehörigkeitsgefühl haben, sind und bleiben Deutsche.“

„Wir sind Deutsche“.

Jedes Kommentar hierzu würde bloß die abführende Wirkung dieser brillanten Worte schwächen. Heil Hitler—Naumann—Goebbels!

Da man jetzt des 75. Todestages Heinrich Heines gedenkt, so will auch ich meines Herzenschriftstellers, in dieser ach so allzu bescheidenen Form, gedenken. Ich lese gerade Heines Aufsatz „Über Polen“ und finde da eine Stelle, die ich hier unbedingt zitieren muß. Wenn die Ostjuden wüßten, daß Heine ihr großer Verehrer war, hätten sie sich schon längst was eingebildet und ihm ein Plätzchen in ihrem Herzen eingeräumt, wenn sie es bis dato noch nicht getan haben sollten. Heine schreibt über die polnischen Juden:

„Ihre Sprache ist ein mit Hebräisch durchwirktes und mit Polnisch façoniertes Deutsch. Sie sind in sehr frühen Zeiten wegen Re-

legionsverfolgung aus Deutschland nach Polen eingewandert; denn die Polen haben sich in solchen Fällen immer durch Toleranz ausgezeichnet... Die Juden brachten zuerst Gewerbe und Handel nach Polen und wurden unter Kasimir dem Großen mit bedeutenden Privilegien begünstigt... In jenen früheren Zeiten standen indessen die Juden in Kultur und Geistesausbildung gewiß weit über dem Edelmann, der nur das rauhe Kriegshandwerk trieb... Jene aber beschäftigten sich immer mit ihren hebräischen Wissenschafts- und Religionsbüchern, um derentwillen eben sie Vaterland und Lebensbegierlichkeit verlassen. Aber sie sind offenbar mit der europäischen Kultur nicht fortgeschritten, und ihre Geisteswelt versumpfte zu einem unerquicklichen Aberglauben, den eine spitzfindige Scholastik in tausenderlei wunderliche Formen hineinquetscht. Dennoch, trotz der barbarischen Pelzmütze (Heine meint wohl den Streimel. J. K.), die seinen Kopf bedeckt, und der noch barbarischeren Ideen, die denselben füllen, schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden, der seinen Bolivar auf dem Kopf und seinen Jean Paul im Kopfe trägt...“

In der schroffen Abgeschlossenheit wurde der Charakter des polnischen Juden ein Ganzes; durch das Einatmen toleranter Luft bekam dieser Charakter den Stempel der Freiheit. Der innere Mensch wurde kein quodlibetartiges Kompositum heterogener Gefühle und verkümmerte nicht durch die Einzwängung Frankfurter Judengäßmauern, hochweiser Stadtverordnungen und liebevoller Gesetzbeschränkungen...“

So sah Heine den polnischen Juden, obwohl ihm dessen „bevölkerter Bart und Knoblauchgeruch“ nicht besonders zusagten. Trotz diesem „Mangel“ liebte Heine dennoch den Inhaber des „bevölkerten Bartes“, was man dem Dichter hoch anrechnen muß. Denn für einen Astheten wie

Fortsetzung auf Seite 5



scheuen würden. Vor dem Tor angelangt, blieben wir stehen.

Da stand das Mauttier Karmelis schnaubend, mit Schaum bedeckt. Und unter ihm — eine zerfetzte, rottriefende Masse.

Karmeli hing mit einem Fuß im Striemen, der Kopf zur Erde, das eine Auge weit offen, mit dem Blick irgendwohin, in eine traurige, unlösbare Frage hinein, das Haar — klebrig und von einer schimmernden Flüssigkeit beschienen. Nur das eine freigemachte Bein lebte. Es zuckte ein bißchen für sich allein grauenvoll lebend und suchte einen Stützpunkt im Raume.

Wir standen lange lautlos da. Bis einer einfach erklärend sagte: „Er wollte abspringen, bekam den linken Fuß nicht frei, verwickelte sich im Striemen. Der Kopf wurde an den Steinen eineinhalb Kilometer lang zerschellt!“

Ja, so war es. Die Erklärung stimmte. Wir sahen es ein und wußten doch nicht, wohin wir damit gelangen. Und so machte sich dieses Wissen um die eineinhalb Kilometer, an denen der Schädel dieses Menschen zerschellte, in uns breit und war allein herrschend da. Sonst keine Regung. Weder physische noch seelische. Bis dann ein Ton, ein menschlicher Laut, wie der Jammer-schrei eines Urmenschen ausklang:

„Verflucht! Verflucht!“
War das wirklich Jascha, unser Jascha, der Starke, der Gerade, der aufschrie?

Ja, für einen Moment platzte seine Gradheit, schrumpfte seine Stärke zusammen. Doch bald faßte er sich, machte eine Bewegung, als ob er sich bei einer Schandtat erwischt hätte, stürzte zu Boden, befreite das linke Bein Karmelis aus dem Striemen, legte den Körper zu Boden, riß ihm das Hemd los, betastete das Herz und sprach trocken:

„Es ist vorbei. Holt die Spritze. Ihr wißt schon.“

Ja, wir wußten, um welche es sich handelte. Die Letzte. Die Befreiende. Mechanisch machten wir das Tor auf, führten das Tier hinein...

Den ganzen Tag und die folgende Nacht war es still in der Siedlung. Nur das Plätzen der vor Hitze verdorrten Balken in der Baracke und von Zeit zu Zeit das dünne, erwürgte Aufschluchzen einer Frauenstimme — Amis Jammer — war hörbar.

Der aufgehende Tag schenkte uns eine milde Sonne und wehmütige Klarheit, die fast klingend war. Um acht Uhr standen wir im Zuge, bereit, Karmeli unter einem frisch gegrabenen Hügel im grünen Zypressenhain zur Ruhe zu bringen. Ein einfacher, ungehobelter Sarg, dahinter eine schwarze, geknickte Frauengestalt, über deren Schulter die Zipfel eines schwarzen Schales hinflatterten. In den milden Morgen hinein flatterten.

Sachlich und unbeirrt holten unsere Füße zum ersten Schritt aus. Doch da tanzte aus der

Kinderbaracke ein heller, lachender Zug heraus und sieben goldige Kinderköpfchen schmiegen sich an Ami, zupften an der Gestalt herum und blickten — unbarmherzig verlangend — zu ihr empor:

„Ami, singen, Ami...“ lallten sie melodisch. Ein Schauer ging durch die geknickte Gestalt der jungen Frau, als wollte sie etwas von sich abschütteln. Etwas, das stärker war als ihr Jammer. Für einen Augenblick nur abschütteln. Aber es gelang ihr nicht. Das Stärkere stand da und verlangte sein Recht. Sein Recht auf Leben.

Krampfhaft streckte Ami ihre Glieder, hob ihr blasses, erstorbenes Gesicht und wandte es den Kindern zu. Dann verließ sie den Sarg, langsam sich befreienden Fußes, führte die Kinder zum Spielplatz, lachte mit ihnen, sang und tanzte im Reigen.

In ihren Augen klebten schwere Tränen, das Gesicht aschfarbig verkümmert, bewegte sich mit verzerrtem Lächeln und gebrochener Stimme. Die Zipfel des Schals flatterten über die Gold- und Schwarzköpfchen der Kinder. — Der Morgen hüllte alles in ein Gewebe von Wehmut und starkem, menschlichem Wollen.

Behutsam hoben wir den Sarg und schlichen uns eilig davon, auf daß den Kindern ihr Recht aufs Leben nicht verkürzt würde. —

E. Lubransky.

Unterhaltung und Wissen

Die ausländischen jüdischen Studenten in Paris

Vor dem Krieg zählte das Quartier Latin Hunderte jüdischer Studenten. Fast alle kamen sie aus Rußland, wo sie Opfer des rigoros durchgeführten numerus clausus waren und kamen nach Frankreich, um ihre Bildung zu vervollständigen. Sie hatten ihre Restaurants, ihre Arbeitsvermittlungsbureaus usw. Der Krieg kam und verstreute diese Generation von Studenten in alle Winde. Dann kam die Revolution und der Sturz des Zarismus. Der numerus clausus verschwand wenigstens offiziell aus den neu gegründeten Staaten Osteuropas. Aber wir stellen fest, daß das Quartier Latin von jüdischen Studenten ebenso wie früher, wenn nicht noch zahlreicher, bevölkert ist. Es gibt eine ernste Ursache, weshalb die Jugend Osteuropas gezwungen ist, die Hochschulen des gastfreundlichen Frankreich zu besuchen. Der Antisemitismus zeigt deutlich, daß von faktischer Emanzipation in jenen Ländern im Augenblick keine Rede sein kann, das erklärt den alljährlichen Strom jüdischer Jugend nach Paris und den Universitätszentren der Provinz.

Paris zählt gegenwärtig an 3000 ausländische jüdische Studenten, wovon 1300 der Assoziation jüdischer Studenten angehören, welche von dem Rest der Studenten aus verschiedenen Gründen abgelehnt wird. Die einen halten diese Vereinigung für zu nationalistisch, die andern sind Anhänger linker oder extrem-linker Anschauungen, wieder andre halten sich von jeder Agitation fern, da sie von ihrem Studium zu sehr in Anspruch genommen werden. Um ein klares Bild zu bekommen, wie sich diese Studenten nach ihren Ursprungsländern und nach der Verteilung auf die Fakultäten zusammensetzen, geben wir die statistischen Zahlen der Studentenassoziation, die, wie gesagt, nur einen Teil der Studierenden umfassen.

Nach den Ursprungsländern:

Polen	546	U. S. A.	3
Rumänien	274	China	3
U. d. S. S. R.	79	Bulgarien	3
Palästina	77	England	3
Litauen	52	Griechenland	3
Ungarn	51	Transvaal	2
Lettland	36	Estland	2
Türkei	10	Kanada	2
Deutschland	6	Indien	1
Tschechoslowakei	5	Persien	1
Ägypten	5		

Fünf Studenten besitzen keine Staatsangehörigkeit und haben einen Nansenpaß.

Nach Fakultäten:

Medizin	476	Architektur	17
Philosophie	173	Kamerawissenschaften	17
Rechtswissenschaft	165	Veterinärkunde	8
Naturwissenschaften	129	Luftfahrt	8
Elektrotechnik	82	Schiffahrt	7
Agronomie	54	Musik	7
Chemie	38	Brücken u. Chausseen	5
Pharmakologie	34	Bergakademie	5
Kunstwissenschaften	18		

Diese Tabelle zeigt uns, daß die medizinische Fakultät eine besonders große Anziehung auf die Jugend ausübt, was auf Kosten der Musik, einer sonst von Juden stark besuchten Fakultät, geht, ebenso wird Agronomie viel studiert (wohl unter dem Einfluß des Zionismus und der russischen Kolonisation, und die Handelswissenschaften, die eine gewisse Gewähr für das Fortkommen bieten).

Was die materielle Seite anbelangt, so ist die heutige Studentengeneration zweifellos schlechter gestellt als die in der Vorkriegszeit. Bis vor 20 Jahren schickten hauptsächlich die wohlhabenden Familien ihre Kinder zum Studium nach Paris. Die armen Studenten konnten mit einem Budget von 100 Francs auskommen. Heute ist die Situation eine ganz andre. Durch den Krieg ist die jüdische Bourgeoisie des Ostens verarmt und das Leben ist in Paris außerordentlich teuer geworden. Daher die Armut der Mehrzahl der Studenten; sie sind gezwungen, in Fabriken und Warenhäusern zu arbeiten, wo sie als Ungelernte schlecht bezahlt werden. Welche Energie und welcher Idealismus gehört dazu, den größten Teil der Nacht dem Studium zu widmen, nachdem man den ganzen Tag gearbeitet hat. Rechnen

wir noch die schlechten Wohnbedingungen hinzu und die Unterernährung, so ist unserm Universitätskandidaten die Tuberkulose sicher.

Es gebührt der Pariser Jüdischen Gemeinde die Anerkennung, daß ihr diese traurige Lage der Studenten nicht gleichgültig ist. Das Komitee der ausländischen Studenten, dessen Präsident Professor Sylvain Levi ist, arbeitet unter Leitung der Herren Jaques Bigart und Benedict. Es verfügt über die Zinsen eines von S. H. Goldschmidt, dem Präsidenten der Alliance Israélite, vor 40 Jahren gestifteten Kapitals.

Das Komitee gibt jährlich 140—150 000 Francs für Unterstützung der Studenten aus; diese Geldaufwendungen sind laut Statut als Anleihe gedacht bis zu dem Zeitpunkt, da der Bittsteller in der Lage ist, es zurückzuerstatten. Aber das Komitee reklamiert die Deckung der Schuld nicht. Die Anleihe beträgt 200 Francs monatlich wäh-

F. G. Mylius

Thomsgasse 2 (Bismarckhaus)
Gegründet 1858 Fernruf: 722 81

Spezialgeschäft für
Füllhalter, Briefpapiere
Drucksachen, Prägungen

rend des Schuljahres; bevorzugt werden die Studenten der Technischen Hochschulen und die Studenten aus Ost- und Mitteleuropa, und zwar nicht nur die in Paris lebenden, sondern auch die aus Toulouse, Nancy, Straßburg und sogar Lüttich. Das Komitee gewährt auch ausnahmsweise eine Subvention für Dissertationen, Einschreibgebühr usw. Die Mensa „Foyer Israélite“ in der Rue de Médicis erhält jährlich 6000 Francs Zuschuß. Diese Küche wird von Frau Bauer geleitet und ist das einzige billige koschere Restaurant im Quartier Latin. Dort essen 150 Studenten zu Mittag und etwa 80 am Abend. Der Preis beträgt von 2,50 bis 5,— Francs. Trotzdem kann eine ganze Anzahl von Studenten auch diesen niedrigen Preis nicht zahlen und bekommt einen Freitisch.

Das Komitee des jüdischen Wohlfahrtsamtes in Paris verfügt ebenfalls über ein Kapital zugunsten der jüdischen Studenten, das sich auf jährlich 35 000 Francs beläuft. Jeder Student kann 600 bis 2400 Francs erhalten, allerdings nur Studenten der Pariser Hochschulen. 1929 erhielten 22 Studenten eine Anleihe, es befand sich unter ihnen ein einziger Franzose; die anderen waren: 14 Rumänen, 3 Palästinenser, 2 Ungarn, 1 Russe und 1 Pole.

Am 15. Februar 1929 wurde eine Gesellschaft der Freunde jüdischer Studenten gegründet, deren Komitee sich sowohl aus einflussreichen Persönlichkeiten der Pariser Judenheit sowie aus eingewanderten Kreisen zusammensetzt. Ehrenpräsident ist der Rabbiner Eisenstadt, dem die studierende Jugend besonders am Herzen liegt. Die Präsidentin ist Frau Goldstein, die Gattin des berühmten Petrograder Advokaten, der sich jetzt in Paris niedergelassen hat. Die Komitee-Mitglieder sind die Damen Vinaver und Ivonne Netter, die Herren Naoum Aronson, A. Besredka, der Philosoph Brunschwig, G. Glotz, Levy-Brühl, J. Hadamard, Professor Haffkin, Sylvain Levi, I. Hadamard, Professor Haffkin, Sylvain Levi, A. Wahl, W. Qualid, endlich Leo Motzkin und H. Sliosberg. Diese Gesellschaft arbeitet sehr



Markt 10

W. Kretschmar, INHABER
ROBERT HAHNE

praktischer **Hemdenschneider**

Tadellos sitzende Oberhemden und jegliche
Herrenwäsche nach eigenem **Ido-System**.
Krawatten-Neuhelfen — Geschäftsgründung 1839

Dajos Bela mit seinem Tanzorchester in der Alberthalle

Zum erstenmal hatten wir Gelegenheit, in Leipzig Dajos Bela persönlich zu hören und zu sehen. Wenn man als Künstler mit Lächeln von oben herab auf diese Gattung „Tanzmusik“ herabsieht, so mag das gewiß berechtigt sein — aber nur in dem einen Sinn, daß diese Musik als solche keine Bereicherung der Kunst darstellt, daß sie ihr keine inneren Werte oder auch nur Anregungen gibt. — In jedem andern Sinne ist diese Tanzmusik, wie sie Dajos Bela gibt, berechtigt. — Erkennen wir an, daß es eine Tanz-

musik überhaupt geben muß — und wer wollte das bestreiten — so müssen wir zugeben, daß Bela uns aus diesem Gebiete die prachtvollsten Stücke vorführte — und vor allem: in welcher großartiger Weise! Auch dieses Orchester ist ein wahres Sinfonie-Orchester in jenem beschränktem Sinn, der sich aus der Tanzmusik von selbst ergibt. Hier sitzt alles, hier klappt alles, hier ist alles durchsichtig und kristallklar — hier ist jeder Mann ein fabelhafter Solist (vor allem der H. Geiger und der Posonist) und als Ganzes fügt sich einer zum andern in bewundernswürdiger Anpassungsfähigkeit!

intensiv, sie subventioniert die jüdischen Studenten-Speisehäuser von Grenoble und Toulouse und 126 Studenten in Paris. Sie plant die Errichtung eines neuen Speisehauses im Quartier Latin.

Aus diesen Zeilen ersieht man, daß, wenn die Not der jüdischen Studenten groß ist, es an Hilfe in Paris nicht fehlt. Es wäre nur wünschenswert, daß die verschiedenen Hilfsinstitute in Kontakt untereinander treten und sich zu einer Organisation zusammenschließen. Diese Institution muß ohne Ansehung der politischen Zugehörigkeit allen Studenten helfen, die es nötig haben. (Aus dem Französischen von Anja Aschkenasy.)

J. B. Biellinsky

Die Konferenz für die Dubnow-Enzyklopädie beendet. Berlin, 18. Februar (JTA). In der in Berlin abgehaltenen Beratung betreffend Herausgabe einer der Namen Simon Dubnows tragenden Enzyklopädie in jiddischer Sprache referierte M. Schalit über die Organisation der Redaktion für die Enzyklopädie und führte aus, die Enzyklopädie müsse wissenschaftlich auf der Höhe stehen, gleichzeitig aber den breiten jüdischen Leserkreisen verständlich sein. Die Schaffung der Enzyklopädie macht es nötig, die jiddische Sprache mit neuen Begriffen und Terminologien zu bereichern.

Dr. L. Bramson referierte über den Organisationsplan und führte aus, die gesamte Arbeit müsse durch ein Organisationskomitee geführt werden, dem anerkannte jüdische Gelehrte, Schriftsteller und im Kultur- und gesellschaftlichen Leben stehende Persönlichkeiten angehören sollen. Die Redaktion soll von dem Organisationskomitee gemeinsam mit dem Jiddischen Wissenschaftlichen Institut gewählt werden.

Nach einem Bericht Kühns über das Budget für die Enzyklopädie begann eine lebhafte Aussprache, in der alle Redner betonten, daß die Idee der Enzyklopädie überall große Begeisterung geweckt hat.

Es wurden u. a. folgende Entschlüsse gefaßt:

1. Die Konferenz stellt fest, daß die vermehrten Kulturbedürfnisse der jüdischen Massen und der Entwicklungsstandard der jüdischen Wissenschaft es als notwendig und möglich erscheinen lassen, eine allgemeine Enzyklopädie in jiddischer Sprache zu schaffen. Dieses Unternehmen soll Hauptaufgabe des beim JWJ. aus Anlaß des 70. Geburtstages S. Dubnows geschaffenen Fonds sein.
2. Die Enzyklopädie soll alle Zweige der Wissenschaft umfassen, wobei aber das jüdische Leben und Schaffen in Vergangenheit und Gegenwart einen bedeutenden Platz einnehmen müssen. Problemen der neuen Zeit, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und ähnlichen Fragen wird ein bedeutender Platz gewidmet werden müssen.
3. Die erste Auflage wird in 10 Bänden (etwa 25 Millionen Buchstaben) im Enzyklopädie-Format, eventuell mit einem Ergänzungsband, herausgegeben. Jährlich erscheinen mindestens zwei Bände.
4. Zwecks Finanzierung des Unternehmens wird eine A.-G. mit einem Grundkapital von 50 000 Dollar gegründet. Der Preis jeder Aktie beträgt 50 Dollar.

Mit Schlußansprachen von Dr. M. Weinreich, E. Tschirikower und Dr. L. Bramson ging die Beratung zu Ende.

Damen-Schneiderin

empfeilt sich zur Anfertigung von
elegantem und einfacher
Damen-Garderobe
zu mäßigen Preisen

Berliner Str. 60, links

Belas Dirigierbewegungen sind durchglüht vom Tanzrhythmus und reißen Orchester und Zuhörer mit — nicht so sehr sein dünnes Spiel — das allerdings aus seiner äußeren Haltung entspringt oder diese bedingt! Jedenfalls eine fabelhafte Tanzgeiger-Figur! Sie entzückt nicht nur die jungen Backfische — sondern auch ältere Semester! — Mein geschränktes Lob dem Sänger Leo Monossau — noch mehr dem italienischen Sänger, nach dessen Gesang die Alberthalle vor lauter Beifall und Getrappel umzustürzen drohte: Erfolg auf der ganzen Linie! Gottlieb.

Fortsetzung vom Glossarium.

Heine, genügte schon der Tabaksqualm der deutschen Bürger, um ihm diese unausstehlich zu machen . . .

Wie gleich sich doch zu allen Zeiten der Judenhaß bleibt! Schon zu Heines Zeiten wußte man zu sagen, daß die Judenverfolgung ein Vorwand ist, um den Staat zu treffen. Zum Hamburger Judenkravall im September 1830 läßt Heine „eine Phryne, welche am Dammtor (Dammtor ist eine Straße in Hamburg. J. K.) stand“, sagen: „Wenn heute die Juden beleidigt werden, so geht's bald gegen den Senat und endlich gegen uns“. Und Heine fügt hinzu: „Kassandra der Drehbahn, wie bald gingen deine Worte in Erfüllung!“

Diese „Phryne“ war sicher ein schlaues Luder, denn sie hat vor hundert Jahren schon gewußt,

was wir erst in jüngerer Zeit feststellen konnten: man schlägt die Juden und will den Staat treffen . . .

Und weil wir gerade an Heine denken — möchte ich meine jüngste Entdeckung bekanntgeben. In allen Heine-Schriften befindet sich bloß eine einzige Stelle, in der Heine von den Juden schreibt, wobei er sich mit einbezieht.

„Ich glaube: gäbe es keine Juden mehr und man wüßte, es befände sich irgendwo ein Exemplar von diesem Volk, man würde hundert Stunden reisen, um es zu sehen und ihm die Hände zu drücken — und jetzt weicht man uns aus!“

(Meyers Klassiker-Ausgabe: Heine, Band 7, Seite 406, in „Nachlese. Gedanken und Einfälle.“)

Josef Kaplan.

Dresdner Umschau

Protest gegen den „Israelit“

Protestschreiben der Dresdner Orthodoxie

Dresden. Die hiesige Orthodoxie hat an die Redaktion des „Israelit“ folgendes Protestschreiben gerichtet: „In Ihrer Ausgabe Nr. 6 veröffentlichten Sie gegen den Vorsitzenden der Jüdischen Volkspartei, Herrn Dr. Schornstein, einen Artikel, gegen welchen wir auf das schärfste protestieren. Herr Dr. Schornstein hat für die hiesige Orthodoxie mehr getan, als alle Kandidaten der sogenannten „Konservativen Liste“ (von welcher die Mehrzahl mchallei Schabbos bibrhessje sind) und ist derselbe auch derjenige gewesen, dem die ausländischen Juden, welche doch die größte Zahl der orthodoxen Juden darstellt, das Wahlrecht verdanken. Sollten Sie Ihren in ziemlich gehässiger Art gehaltenen und unwahren Artikel nicht widerrufen, so sehen sich diejenigen unserer Mitglieder, die Ihr Blatt bisher abonnierten, gezwungen, in Zukunft auf eine derartige Lektüre zu verzichten.“ Diesen Brief haben 40 Personen (Schomrei Schabbos) unterschrieben.

*

Dr. Schmarja Levin in Dresden.

Nach mehreren Jahren hatten wir wieder das Vergnügen, Herrn Dr. Schmarja Levin in Dresden begrüßen zu können.

In einer gut besuchten Versammlung sprach am Sonntagvormittag, dem 22. Februar, im großen Saale des Palmengartens Dr. Levin über das Thema:

„Das Leben in zwei Welten“

Das Leben in der gebundenen Gesellschaft und in der internationalen Welt.

In seiner bekannten geistreichen und anschaulichen Form zeigte der Referent, daß die moralischen Gesetze, die in der gebundenen Gesellschaft seit Jahrtausenden Anwendung finden, in der internationalen Welt, im Leben der Nationen, keine Geltung haben; das, was in der gebundenen Gesellschaft verboten ist, oder sogar als Verbrechen angesehen wird, ist im Verhalten der Völker zueinander nicht nur erlaubt, sondern durch Gesetze gefördert. In nahezu überzeugender Weise verkündete Dr. Schmarja Levin die Zeit, in der die Ethik im Leben der Völker zur Geltung kommen wird. Er wies auch auf die große Aufgabe hin, die das jüdische Volk bei der Herbeiführung der ersehnten Zukunft zu erfüllen habe.

Seine Ausführungen wurden von den Anwesenden, unter denen sich sehr viele Nichtzionisten befanden, und auch Publikum, das sonst nicht zu unseren Versammlungen kommt, mit großem Interesse bis zum Schluß verfolgt und sehr starker Beifall dankte dem Referenten für seine tiefgehenden Darstellungen.

Die ungewohnte Unterhaltung der Mitglieder mit unserem Führer im Laufe des Nachmittags war ein Genuß, der uns lange in Erinnerung bleiben wird. B. K.

Am Sonntag, dem 15. Februar, fand unter Leitung des Herrn Otto Lehmann im Restaurant Hermann ein gut besuchter Heimabend der Zionistischen Ortsgruppe statt.

Der erste Teil wurde durch einen Lichtbildervortrag „Das Neujahr der Bäume in Erez Israel“ ausgefüllt, zu dem Herr Benno Korn die Erläuterungen gab.

Im zweiten Teil sprach Herr Max Weiner, der Führer des Dresdner Zeire Misrachi, über die Bundestagung in Leipzig und anschließend daran über „Aufgaben jüdisch-nationaler Jugenderziehung“. — An der Diskussion, die sehr rege war, beteiligten sich die Herren Lehmann, Schocken, Rabinowicz (Palästina), Erich Kiewe und Benno Korn. — Man gewann den erfreulichen Eindruck, daß die Jugendarbeit in Dresden große Fortschritte macht.

Chemnitzer Umschau

Herr Frick wird bestimmen

Unsere Notabeln überlassen es Herrn Frick, zu bestimmen, wer in der Jüdischen Gemeinde wahlberechtigt sein soll

Von Dr. Jehuda Adler, Chemnitz

In Frankreich oder in den Vereinigten Staaten kann sich der Ausländer schon nach drei bis vier Jahren naturalisieren lassen. Wer in diesen Ländern einige Jahre wohnt und seinen Pflichten ordnungsgemäß nachgekommen ist, soll auch aller Rechte, die der Staat zu gewähren hat, ohne Einschränkung teilhaftig werden. In Deutschland liegen die Verhältnisse schwieriger. In der Regel kann der Ausländer erst nach 20 Jahren um die Einbürgerung mit Aussicht auf Erfolg nachsuchen. Es wäre interessant, darüber eine Untersuchung anzustellen, inwieweit die Nachbarschaft Polens mit seinem Judenreservoir zu dieser Verschärfung beigetragen hat.

Vor einigen Wochen konnte man in vielen Zeitungen den Bericht über eine Staatsratssitzung lesen, die sich mit der Erledigung einiger hundert Einbürgerungsgesuche befaßte. Der Vertreter Thüringens erhob Einspruch dagegen, daß Juden eingebürgert werden. Auf sein Verlangen hin wurden die Namen der Ansuchenden verlesen. Unter diesen befand sich eine Reihe jüdischer Namen, die auf die Anwesenden erheitend gewirkt haben. Es gelang zwar diesmal, dem Vertreter Thüringens nicht, die Einbürgerung zu verhindern, er hat aber doch erreicht, daß selbst der Vertreter Preußens erklärt hat, daß künftig eine Aufenthaltsdauer von mindestens 20 Jahren verlangt werden würde. Bisher genügte nämlich in Ausnahmefällen schon eine kürzere Zeit. Wir erleben also 12 Jahre nach Beendigung des

Krieges mit seiner Fremden-Pschose eine Verschlimmerung der Lage der Ausländer. Eine Reihe von Menschen ist dazu verurteilt, mehrere Jahrzehnte „Fremde“ zu bleiben.

In unserer Gemeinde haben die ausländischen Juden ein auf den fünften Teil beschränktes Wahlrecht. In Verbindung mit der hier üblichen „parlamentarischen“ Praxis, derzufolge der Opposition keinerlei Rechte gewährt werden (kein Sitz im Präsidium, Vorstand, Gemeindeverband), ist der Einfluß der Ausländer auf die Gemeindeverwaltung gleich null. Ob nun ein Ausländer hier zwanzig oder vierzig Jahre wohnt, sein Wahlrecht wird davon abhängig gemacht, ob er einen deutschen Paß vorzeigen kann. Auf die Gewährung dieses Passes hat aber Herr Frick, wie oben dargelegt, Einfluß. Bis zu einem gewissen Grade bestimmt also ein nationalsozialistischer Führer, wer in unserer Gemeinde volles Stimmrecht hat. Die Beherrscher unserer Gemeinde, die sich so empfindlich zeigen, wenn man sie als jüdische Antisemiten bezeichnet, finden es also ganz in Ordnung, wenn Antisemiten über die Wahlberechtigung von Juden in der jüdischen Gemeinde zu entscheiden haben.

Die Entrechtung der Ausländer in unserer Gemeinde ist nur ein Punkt von vielen, gegen die fortschrittlich Gesinnte seit Jahren kämpfen. Entrechtung, Willkürherrschaft, Gewalt im Gemeindestatut und in der Praxis. Wer sich dagegen wehrt, treibt nach Herrn Arthur Sußmann „übelste Demagogie“. Dieser neue Verteidiger des Unrechts liefert in einem Rundschreiben, das einige Seiten lang von Demokratie nur so trieft, einen köstlichen Beweis dafür, wie leicht man sich verführen läßt, an der Demokratie solange herumzubasteln, bis sie zum schönsten Absolutismus verwandelt wurde. Mit diesem Rundschreiben werden wir uns noch zu befassen haben.

Verein jüdischer Händler und Reisender in Chemnitz

Einladung!

Am 7. März, abends Punkt 8 Uhr, findet im „Preußischen Hof“, Brauhausstr. 13, ein Vortrag des Herrn Witkowski vom polnischen Konsulat in Leipzig statt.

Anschließend geselliges Beisammensein mit künstlerischen Vorträgen, u. a. der bekannten Sängerin, Frau Schorr, Chemnitz.

Wir bitten unsere Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen und für den Abend zu werben. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Leipziger Umschau

Vortrag Dr. Schmarjah Lewin (Tel-Aviv)

Wieder einmal verscrieb sich die Zionistische Vereinigung Leipzig einen der bekanntesten Verfechter der zionistischen Idee, Dr. Schmarjah Lewin.

Nach einleitenden Worten von Dr. Loebenstein betraf Lewin das Rednerpult — um sich mit uns auszusprechen. Ich meine, mich nicht anders ausdrücken zu können. Er „hält keine Rede“ — er unterhält sich mit uns. Und das ist, möchten wir sagen, mit ein Charakteristikum für ihn: er will niemandem sich und seine Rede aufdrängen. Er schlägt vor. Seine Stimme hat dieses Einnehmende für sich, daß sie einen nicht anspricht, nicht heroisch befiehlt, sondern einschmeichelt für sich interessiert. Und darin beruht für diesen Mann der Erfolg, daß man ihm zunächst gern und willig zuhört wie ein Kind seiner Mutter, wenn sie Märchen erzählt. Und wenn man auch auf Widersprüche und Sonderbarkeiten stößt — sie sind so schön, daß man ihnen Glauben schenkt! — Schmarjah Lewin erzählte uns zwar keine Märchen, aber manches Schöne aus der Vergangenheit. Er bat uns, aus ihr zu lernen

und an sie denken! Die, die ihn gehört haben, werden es gewiß tun: er hat sie uns so schön und bilderreich gestaltet, daß wir uns nach jener Zeit zurücksehnten, in der ein Moses mit seinen Gesetzestafeln vor das Volk trat... Aber das war ja eine andere Welt — oder nicht? Überhaupt waren seine Ausführungen über „die zwei Welten“ höchst interessant — aber, wie er selbst zugab, zu kurz, um erschöpfend zu sein. Und das war höchstens das eine unzufriedene Gefühl, das wir mit nach Hause nehmen mußten, daß er uns die ersten Seiten eines herrlichen Buches blicken ließ — und nicht mehr. Das eine möchten wir nur herausnehmen aus der Menge seiner Beispiele für jene „zwei Welten“: Was ist das für eine Welt, in der der kleine Diebstahl, der „kleine“ Mord bestraft werden? Und was ist das für eine Welt, in der der große Diebstahl (Raub von Ländern), der „große“ Mord (Krieg) erlaubt — ja befohlen werden? — In welche Welt beliebt man uns Juden zu versetzen? Wird man sich eines Tages nicht erdreisten, den Massenmord an uns mit dem Mantel

der Moral zu beschönigen? So fragt Lewin, so fragen wir? — Er sieht einen Ausweg aus der Katastrophe darin, daß man den nationalen Gedanken pflegt. Er sieht eine neue Weltordnung voraus, in der wir vollkommen verschwinden werden, wenn wir uns auf unsere Nationalität nicht besinnen. —

Er beschreibt dann in ungemein fesselnder Art das Leben des Juden in allen Ländern und vergleicht es mit dem in Palästina und findet nur in Palästina den jüdischen Menschen, der von sich sagen kann: ich bin harmonisch!

„Der Weg von Balfour bis zur nationalen Vertretung Palästinas im Völkerbund ist kürzer als der von Herzl bis Balfour!“

Das ist für uns das Allerwichtigste — aber das heißt nicht, mit diesem Satz sich zufrieden geben und die Hände in den Schoß legen! Im Gegenteil: seien wir glücklich, daß bei intensivster Arbeit wie immer dieses wichtige Ziel überhaupt erreicht werden kann — dazu noch in kurzer Zeit! m. gb.

Fragen an die Leipziger Israelitische Gemeinde

Von Zeit zu Zeit werden wir uns erlauben, im Interesse der Leipziger Judenheit mehr oder weniger kleine oder große Anfragen an die hiesige Gemeinde zu richten. Wir nehmen an, daß die Gemeinde sich nicht scheuen wird, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen, sei es innerhalb der Gemeindestube oder in ihrem Blatt. — Wir fühlen uns mit diesen Fragen an keine Partei gebunden.

Die Redaktion.

In Leipzig beginnt der Wahlkampf immer stärker und stärker in den Vordergrund zu treten. Ist dies ein Wunder, wenn man bedenkt, worum es gerade diesmal geht? Um nichts weniger, als um die Gleichberechtigung aller jüdischen Gemeindeglieder. Also: Ost- und Westjuden sollen in Zukunft brüderlich miteinander arbeiten für das Wohl des jüdischen Leipzigs.

Nun hat die Leipziger Jüdische Volkspartei vor kurzem eine große Versammlung einberufen, in der diese wichtigen Fragen in aller Öffentlichkeit besprochen wurden. Die Leipziger Orthodoxie, ebenso die Liberale Partei haben Einladungen erhalten. Leider haben sie ihnen keine Folge geleistet. Wenigstens hat sich keiner von diesen Herren zum Wort gemeldet, als sie dazu aufgefordert wurden. Was soll das nun bedeuten, fragen wir? Wie soll man dieses Verhalten verstehen? Wollen diese Parteien sich rechtfertigen und wie? Wie oft lesen und hören wir von andersgläubigen Parteien, daß die Gegner unter ihnen es direkt darauf absehen, in den Versammlungen zu sprechen, ihren Standpunkt gegenseitig darzulegen! Man kämpft ums Wort, um sich zu erklären, um sich durchzusetzen. Und bei uns?? Warum sind Sie, meine Herren von der Liberalen und von der Orthodoxen Partei, nicht ebenfalls so bereit, vor der Öffentlichkeit zu ihren Gegnern zu sprechen? Fürchten Sie den Kampf? Glauben Sie zu unterliegen? Warum sind Sie nicht erschienen, wo man Sie so dringend sprechen wollte? Glauben Sie, daß die Versammelten, die gekommen sind, um Ihre Argumente zu hören, einen guten Eindruck von Ihnen mit nach Hause genommen haben? — Wir haben geglaubt, daß Sie tatsächlich durch irgendwelche unvorhergesehenen Dinge plötzlich verhindert waren, zu sprechen. Wir warteten deshalb ab, bis die Zeitungsberichte Ihnen klar und deutlich jeglichen Aufschluß über jene Versammlung gebracht haben. Bestimmt würden Sie danach durch die jüdische Presse Ihre Auffassung erklären und begründen und sich verteidigen — so dachten wir! Aber wir sind stark enttäuscht worden! Ganz Leipzig hat mit uns vergebens gewartet! Man sagt gewöhnlich: „Wer nichts sagt, willigt ein!“ Kann das bei Ihnen auch der Fall sein? Sehen Sie Ihre Fehler ein? Sie schicken sich nicht an, sie zu verteidigen? — Welch ein Fortschritt! Wir hoffen, daß Sie uns bestätigen, was wir glauben oder das Versäumte schriftlich nachholen!

Die Leipziger Judenheit hat ein Recht darauf, das zu fordern!

Je näher wir dem Peßach-Fest kommen, um so mehr drängt es uns, zu fragen. Das ist schon so in der Peßach-Atmosphäre begründet! Also da wir von Peßach sprechen: Wie steht es um die Versorgung der Armen? Hoffentlich werden zu Peßach nicht ebenfalls Hungermärsche vor die Gemeinde angetreten, wie neulich! Wir wollen also hier die Herren Verordneten daran erinnern und fragen an, was sie zu tun gedenken, damit Bedürftige mit allen nötigen Peßach-Ritualien versehen werden? Wir möchten noch erinnern, daß unseres Wissens zu Peßach das Geld nicht „chomezdik“ wird. — Zu solchen wichtigen religiösen Dingen wird doch eine Religions-Gemeinde bestimmt Stellung nehmen, und zwar in positivem Sinne! Wir sind davon überzeugt und werden uns freuen, nicht erst eine Woche vor den Feiertagen Ankündigungen zu lesen, die diese Notmaßnahmen betreffen.

Im übrigen nehmen wir an, daß man in der Gemeindestube weiß, daß im April noch durchaus keine Hitze herrscht, und daß die trockene Mazze zum Seder-Abend im kalten Zimmer beim besten Willen kein sonderliches Vergnügen ist! Man könnte dabei sehr schnell um die religiöse Stimmung kommen — aber wie gesagt: eine Religions-Gemeinde wird allen diesen Mängeln schnellstens zu begegnen wissen! —

Wollen Sie und werden Sie helfen, fragen wir!

Es hat immerhin ziemlich lange gedauert — aber doch haben unsere Vorschläge in dem Artikel „Müssen unsere Mitbürger hungern?“ (Nr. 5 des Allg. Jüd. Familienblattes) in der Gemeinde Anklang gefunden. Es ist für uns um so mehr eine Genugtuung, dies festzustellen, als wir ebenfalls nach Kräften bemüht sind, für das Wohl der Leipziger Judenheit etwas zu tun. — Aber wir interessieren uns für den Weg, den die Gemeinde nun einschlagen will. Zunächst hören wir, daß beschlossen wurde, um freiwillige Gaben an die Leipziger Öffentlichkeit zu appellieren.

So, so! An die Öffentlichkeit von Ost und West! Da gibt es also keinen Unterschied! Da ist jeder gleichberechtigt, zu geben! — Wir gehen aber vom Thema ab — nein, wie gedenken Sie unsere Arbeitslosen zu stützen? Wie bisher? Oder ein klein wenig anders? Werden die ostjüdischen Arbeitslosen ebensoviel (oder ebensowenig) wie die westjüdischen erhalten? Werden Ostjuden in der Verteilungsstelle mit beschäftigt sein? Wann beginnen Sie mit dem Appell an die Öffentlichkeit? Welche Büchsen werden Sie dafür aufstellen? Sind die Arbeitslosen mit dieser Art von „Unterstützung“ einverstanden? — Wir wissen, daß die Gemeindestube uns ihre Antwort nicht schuldig bleiben wird! Civis.

Hebräischer Kindergarten Pfaffendorfer Str. 411

Da am 1. April 1931 die zu Ostern schulpflichtig gewordenen Kinder aus dem Kindergarten ausscheiden, so kann jetzt eine größere Anzahl von Kindern neu aufgenommen werden. Es wird ganz besonders Eltern, die vierjährige Kinder in

den hebräischen Kindergarten zu schicken beabsichtigen, nahegelegt, die Anmeldung jetzt zu bewirken, da für die Aufnahme der Kinder dieses Alters, die ganz besondere Aufmerksamkeit bedürfen, gerade jetzt der geeignetste Zeitpunkt ist.

Der hebräische Einschlag des Kindergartens, bedeutet keineswegs eine zu starke Inanspruchnahme des Kindes in diesem Alter, da der Kindergarten, der der „Techijja“-Schule angegliedert ist und deren Leitung untersteht, stets von pädagogisch in Palästina gut ausgebildeten und in Deutschland erprobten Kindergärtnerinnen geführt wird. Der Methode, nach der im hebräischen Kindergarten gespielt und gearbeitet wird, sind die dem jüdischen Volks- und Religionscharakter angepaßten Erziehungsprinzipien von Fröbel und Montessori zugrunde gelegt. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird der Hygiene im Kindergarten zugewandt, zumal der Kindergarten unter dauernder ärztlicher Aufsicht steht. Es wird mit den Kindern täglich außer Sabbath und Sonntag von 9—12½ Uhr in luftigen und hygienisch gepflegten Räumen gespielt. Anmeldungen werden im Kindergarten selbst, Pfaffendorfer Straße 411, entgegengenommen. Telephon 17069.

Feler des Brith Haolim

anlässlich des 10jährigen Bestehens der Histadruth.

„Histadruth“ ist die Organisation, die das ganze Leben des jüdischen Arbeiters umfaßt und alle seine Bedürfnisse, die wirtschaftlichen, sowohl die politischen, die gewerkschaftlichen als auch die kulturellen, befriedigt. In Israel schafft sie den Kern für ein freies, arbeitendes jüdisches Volk und den jüdischen Massen in der Golah ruft sie zu, daß sie erwachen mögen, aufstehen sollen, um mitzuhelfen am Aufbau des Landes.“

Diese Worte las man auf den Handzetteln, die im Laufe des Abends im Volkswohl verteilt wurden. Diese wenigen Worte charakterisieren so treffend die Wege und Ziele der Histadruth, daß es sich wohl erübrigt, irgend etwas hinzuzufügen. Wir können allerdings sagen, wie sehr wir überrascht waren, festzustellen, daß hier Wort und Tat nicht voneinander abweichen! Man ist genug gewöhnt, von allen möglichen Organisationen schöne Worte zu hören — aber vergebens forscht man dann nach den entsprechenden Taten! Ganz, ganz anders hier! Man kann sogar behaupten, diese Organisation macht überhaupt wenig Worte, aber sie schafft in unermesslichen Schritten! Von Jahr zu Jahr steigt ihre Leistung, ihr Kämpfen, ihr Erfolg!

Der Abend selbst verlief überaus harmonisch. Man hatte keineswegs den Eindruck, daß hier — wie bei anderen Veranstaltungen — die Sache „aufgezogen“ sei. Keine Spur davon! Es war alles erlebt! Man atmet hier einen anderen Geist. Hier ist das Äußerliche abgestreift! Ganz und gar. Was hier auf der Bühne dargestellt wurde, trug den Stempel des wahren Erlebens, des warmen inneren Wünschens, der starken Sehnsucht nach etwas Schönem, Hohem und Reinem! Man kann nicht umhin — welcher „Richtung“ man auch angehören mag — festzustellen, daß diese Bewegung eine unverfälschte ist, eine Bewegung, die gar nicht beansprucht, als „erste“ oder „wichtigste“ angesehen zu werden, die gar keinen besonderen politischen Ehrgeiz an den Tag legt — und eben deshalb über kurz oder lang der Hauptfaktor im „Heiligen Lande“ sein wird und — muß! Ihr Vorbild ist Josef Trumpeidor, ihre Erinnerung geht auf Tel-Chai zurück! Sind das nicht Momente, die höchste Werte zu schaffen imstande sind?...

Wir danken dem Brith-Haolim für die herrlichen Stunden, die er uns gegeben hat! Theater, Solospiel, Chorgesang, Sprechchor — alles war — obwohl nur von Dilettanten gespielt — ein hoher Genuß. Denn hinter allem war eine große, treibende, erlebnisstarke, heilige Kraft: es war Kunst! Wir sehen nicht auf die Form — auf den Kern kommt es an! Und der ist hier gesund! Den stärksten Eindruck hinterließen die Chöre, deren hohe Musikalität und künstlerischer Wille packten, ebenso die „Kabbalisten“ von Perez.

Welch ein glänzendes Zeugnis für den Gedanken der „Histadruth“, die in ihrer Bewegung aus sich heraus Künstler schafft! Ohne daß es ihre Absicht ist! m. g.

6. März

Vere
Reichsbu
Leipzig.Montag
„Goldene
sammlu
Jaffe.
Um p
beten!Die C
schen Ve
tag, d
Konfer
litisch
Antr
an das
Beson
gliederFreitag
lung im
Wir f
glieder,
schen A
Näheres
vereins.Gesch
Geschäft
Straße
Zuschri
unsere
bis 13 UKult
pünktlic
aben
samme
Sr. E
wird in
einen V
von gr
werden
lich zu
seitensDarl
maligen
zahlung
so daß
nehmer
wir uns
den Sä
greifen.
anderen
rechnen
seine Pf
Acht
liche w
auf Ne
sein, u
Diesbez
GeschäftU
s
d
N

Vereinsnachrichten

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Geschäftsstelle: Dr. Alfred Jacoby, Petersstraße 22

Montag, den 9. März 1931, 20 Uhr, in der „Goldenen Eule“, Brühl 25, Mitgliederversammlung und Vortrag des Kam. Kantor Jaffé.

Um pünktliches Erscheinen wird gebeten!
Der Vorstand!

Zionistische Vereinigung Leipzig

Die Generalversammlung der Zionistischen Vereinigung Leipzig findet statt Donnerstag, den 12. März, abends 8 Uhr, im Konferenz-Zimmer der Höheren Israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Str. 7.

Anträge sind bis Montag, den 9. März an das Büro, Keilstr. 4, zu richten.

Besondere Einladungen ergehen an alle Mitglieder der Zionistischen Vereinigung Leipzig.

Poale-Zion Leipzig

Freitag, den 6. März 1931, Mitgliederversammlung im Borochovheim, pünktlich 8 1/2 Uhr.

Wir fordern alle unsere sporttreibenden Mitglieder, Freunde und Sympathiker auf, dem Jüdischen Arbeiter-Turn- und Sportbund beizutreten. Näheres auf den Trainingsabenden des Sportvereins.



Verein Jüd. Händler u. Reisender zu Leipzig.

Geschäftsstellen-Verlegung: Unsere Geschäftsstelle befindet sich jetzt „Berliner Straße 11 I“, wohin sämtliche Anfragen und Zuschriften zu richten sind. Sprechzeit für unsere Mitglieder: Jeden-Sonntag von 12 bis 13 Uhr.

Kulturabend: Am 28. März 1931, abends pünktlich 8 Uhr, findet unser 2. Kulturabend, verbunden mit geselligem Beisammensein, statt.

Sr. Ehrwürden, Herr Rabbiner Dr. Goldmann, wird in liebenswürdiger Weise am Abend selbst einen Vortrag halten. Außerdem werden Künstler von großem Ruf mitwirken. Unsere Mitglieder werden heute schon gebeten, prompt und pünktlich zu erscheinen und für regen Zuspruch, auch seitens Außenstehender, Sorge zu tragen.

Darlehnsrückzahlungen: Unseren mehrmaligen Aufforderungen bezüglich Darlehnsrückzahlungen sind nur ganz wenige nachgekommen, so daß wir uns veranlaßt sehen, die Darlehnsnehmer nochmals an ihre Pflicht zu erinnern, da wir uns andernfalls gezwungen sehen würden, den Säumigen gegenüber andere Schritte zu ergreifen. Es darf nicht vergessen werden, daß auch anderen Menschen geholfen werden muß. Wir rechnen daher bestimmt damit, daß ein jeder seine Pflicht nunmehr prompt erfüllt.

Achtung: Wir richten hiermit die ebenso höfliche wie dringende Bitte an unsere Mitglieder, auf Neuworbungen von Mitglieder bedacht zu sein, um unseren Verein vorwärts zu bringen. Diesbezügliche Mitteilungen bitten wir unserer Geschäftsstelle bekanntzugeben.

Der Vorstand.

Vereinigung ehemaliger Schüler der Höheren Israelitischen Schule

Der für den 4. März angesagte Vortrag des Herrn Prof. Menzel findet erst am Mittwoch, dem 11. März, statt, und zwar in den Räumen der Höheren Israelitischen Schule, Gustav-Adolf-Straße 7. Der Vortrag lautet: „Baruch de Spinoza“, seine Persönlichkeit und seine Weltanschauung, ein Vorblick auf seinen 300jährigen Geburtstag (24. Nov. 1932). Beginn 20 Uhr. Eintritt für Mitglieder frei, Gäste 50 Pfg. Um zahlreiches Erscheinen bittet im Namen des Vorstandes
Dr. rer. pol. Dobbriner.

Schulentlassungs-Feier

der Höheren Israelitischen Schule

Am 1. März fand in der Aula der Höheren Israelitischen Schule die feierliche Entlassung der Abiturienten statt. Diesmal hätte man allen Anlaß, besonders zu feiern, da die Prüfungsergebnisse außerordentlich gut ausgefallen sind. Aber man beschränkte sich darauf, in schlichter Form, kurz und sachlich die Entlassung zu gestalten. Das ist gut so! — Nachdem Gisela Binder (Kl. II) und Paul Rosenzweig (Kl. II) ihre Gefühle, Wünsche und Mahnungen an die scheidenden Kameraden zum Ausdruck brachten, sprach Bertel Mausbach (Kl. I) für die Abgehenden Worte des Dankes an Direktor und Lehrer. Mit der Schlußrede des Direktors Rabb. Dr. Carlebach, der den Abgehenden nahelegte, Frohsinn und Heiterkeit zu pflegen, reserviertes Verhalten in religiösen Dingen zu üben, aber ebenso offenes, energisches Auftreten und Sprechen zu bekunden, sobald es das Wohl der Gesamtheit erfordere, fand die Feier ihren Abschluß. M. G.

Sie haben die heikelsten Dinge uns so gezeichnet, daß wir uns schämten, je anders über sie gedacht zu haben: Sie haben ihnen künstlerische Form und ihrem Inhalt Adel verliehen! Ich war, obwohl ich genug Größen auf diesem Gebiete hörte, zum erstenmal an einem solchen Abend begeistert, weil Sie in Wort, Mimik, Tanz, Gesang, Spiel Mittlerin einer wahren Kunst sind. Im übrigen finde ich Ihre eigenen Schöpfungen ganz ausgezeichnet und sie brauchen keine Konkurrenz zu fürchten. Sie wissen, daß das Leipziger Publikum Sie bestimmt noch vor Ende dieser Saison erwartet! Vergessen Sie nicht Ihre Russen-tracht, Ihre reizende Harmonika — und bringen Sie uns auch einige jüdische Chansons mit!

Ganz ergebenst

Ihr

Musja Gottlieb.

Liederabend der Gesangsschule Hüfner-Berndt (Mit Demonstrationen an Hand von Schallplatten)

Der Leipziger Gesangspädagoge Hüfner-Berndt stellte sich mit einem Liederabend im Künstlerhaus einem interessierten Musikpublikum vor, indem er uns eine kleine Unterrichtsstunde und anschließend Liedervorträge seiner Schüler darbot. Hüfner-Berndt, Verfasser verschiedener gesangspädagogischer Werke, verfolgt ganz besonders den Weg, vermittels Schallplatten dem Schüler die Möglichkeit zu bieten, an der Vervollkommnung der Stimme zu arbeiten. In diesem Sinne führte er uns zahlreiche Beispiele vor.

Im Liederabend selbst erwiesen sich als begabte Sängerinnen Fr. Doris Wilancowska und Fr. Helene Sack. Während Fr. Wilancowska durch ihr Temperament entzückte, zog Fr. Sack mit ihrer Innigkeit im Vortrag die Zuhörer in ihren Bann. — Zu bemerken ist noch: Bei den Demonstrationen gab sich Herr Prinz als der Anpassungsfähigste. Das Klavier zur Begleitung der Gesänge war so schauerhaft, daß es unmöglich ist, sich über die Begleiterin (Fr. Ilse Angerstein) auszulassen.

Musja Gottlieb.

Bücherschau

Henri Nathansen: Jude oder Europäer. Porträt von Georg Brandes. Geheftet etwa RM. 5.—, in Leinen etwa RM. 7.50.

Mit Georg Brandes ist der letzte Literaturkenner und -entdecker von internationaler Geltung dahingegangen. Dieser Kämpfer für alle wahre Kunst, dieser Meister feingeschliffenen Stils in vielen europäischen Sprachen droht in Vergessenheit zu geraten. Solche Gefahr abzuwenden, kommt Nathansens Buch gerade zur rechten Zeit, als das erste Buch seiner Art, aufregend zu lesen, geschrieben mit Liebe und Verständnis. Der Leser erlebt Georg Brandes in einem Gefühl persönlichster Nähe. Doch daneben läuft ein Zweites: die große Auseinandersetzung über das Problem „Jude oder Europäer“. Zwar hat Brandes sein Judentum nie verleugnen wollen, mehr aber galt ihm, Europäer zu sein und als Europäer genommen zu werden. Nathansen behandelt die schicksalhafte Frage fürs Allgemeine gültig. An ihr sind die Menschen unserer Tage aufs höchste interessiert.

Beachtet unsere Inserenten!

XX

**Echt Meissner Porzellan
für Ostern**

Als Geschenk von bleibendem Wert
Staatliche Porzellan-Manufaktur Meissen

Eigene Niederlage
Leipzig C 1, Goethestraße 6

Kritik der Woche

Dela Lipinskaja-Abend (Neues Rathaus)
Sehr geehrte, gnädige Frau!

Zunächst bitte ich tausendmal um Entschuldigung, wenn ich mir erlaubt habe, Sie mit „Frau“ zu titulieren! Aber ich nehme an, Sie legen keinen besonderen Wert darauf, ob „Fräulein“, ob „Frau“. — Vielleicht doch nicht? Doch! Nicht vielleicht! Aber schließlich will ich weder Ihnen noch mir Kopfschmerzen ob der Titulation verschaffen — mir kommt es in erster Linie darauf an, Ihnen hier uneingeschränkt mein höchstes Lob auszusprechen! Sie haben uns in Leipzig einen seltenen Genuß verschafft und uns Juden mit Stolz erfüllt! Was mich anbetrifft, so möchte ich vorausschicken, daß ich nie Freund der „leichten“ Kunst war — weil sie mir nicht Kunst genug schien. Durch Sie, sehr verehrte, gnädige — Frau (was weiß ich??), bin ich jedoch eines Besseren belehrt worden! Sie haben in die unscheinbarsten Dinge soviel Leben gegossen, daß sie überquollen an Geist und Seele!

KOSTÜMBALL

SONNABEND, DEN 7. MÄRZ

IM OT-KAMMERMUSIKSAAL

Eingang Ditttrichring Einlaß 19.30 Uhr

Uraufführung des Kalau-Mauk-Tonfilm: Wie der alte König Ahaschwerasch sich eine neue Königin verschaffte und dadurch das Schachspiel erfand. — BAR — REICHHALTIGE TOMBOLA — KOTILLON — Musik Waldo Oltersdorf, unter persönlicher Leitung — Prämierung des schönsten Damen- und originellsten Herrenkostüms — Eintrittspreise: B. K. Mitglieder M. 1.50, sonst M. 2.— Vorverkauf bei Preismann, Nikolaistraße, und bei Mitgliedern.

J. S. V. Bar Kochba Schachabteilung

